



Aktueller Begriff

Vor 50 Jahren: Die Kuba-Krise

Nie stand die Welt so nahe vor einem Atomkrieg wie im Herbst 1962. Der Versuch des sowjetischen Staats- und Parteichefs Nikita S. Chruschtschow, die USA herauszufordern und ihre militärische Überlegenheit im Nuklearwaffenbereich durch Stationierung von Mittelstreckenraketen auf Kuba, also vor der „Haustüre“ der USA, zu verringern, ließ den Kalten Krieg zwischen Ost und West vorübergehend erheblich Temperatur entwickeln. Er verwandelte sich zwischen dem 16. und 27. Oktober unvermittelt in einen „Heißen Frieden“ (Timothy Garton Ash) mit der akuten Gefahr jederzeit möglicher Eskalation. Dreizehn Tage lang standen sich die beiden Supermächte während dieser „Cuban Missile Crisis“ in globaler Konfrontation gegenüber. Die von US-Präsident Kennedy über Kuba verhängte Blockade des Seewegs zur Verhinderung weiterer Waffenlieferungen der UdSSR an Havannas Revolutionsführer Fidel Castro ließ zwar Zeit für Verhandlungen, garantierte aber keineswegs einen friedlichen Ausgang. Entsprechend besorgte reagierte die Weltöffentlichkeit. Viele Menschen fürchteten ein nukleares Inferno. Dies galt besonders für die Deutschen. Deren geteiltes Land markierte den Saum des „Eisernen Vorhangs“ zwischen Ost und West und wäre im Falle eines Kriegsausbruchs zum vornehmlichen Schlachtfeld geworden, mit Berlin als Epizentrum aller militärischen Erschütterungen. Nicht von ungefähr hatte das NATO-Herbstmanöver Fallex 62 kurz vor Beginn der Kuba-Krise die Reaktionen nach einem Atombombenabwurf auf deutschem Territorium simuliert und war zum Ergebnis lediglich „bedingter Abwehrbereitschaft“ von Bundeswehr und Zivilschutz gekommen. Die Veröffentlichung dieses Ergebnisses durch das Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ führte wenig später zur „Spiegel-Affäre“, die den Bundestag und die deutsche Öffentlichkeit noch für Wochen in Atem hielt. Da war die Kuba-Krise allerdings schon beigelegt. Kennedy machte geheime Konzessionen, und Chruschtschow ließ den provokanten Stationierungsgedanken offiziell fallen, womit die akute Kriegsgefahr gebannt wurde.

Neueste Forschungen leugnen nicht die Dramatik der Bedrohungslage für die gesamte Menschheit. Sie zeichnen aber vom Ereignisablauf und von den Entscheidungen und Motivationen der handelnden Staatsmänner ein differenzierteres Bild als die bis dato gängigen Schilderungen. Insbesondere John F. Kennedys Image eines nüchternen und verantwortungsbewussten Krisenmanagers der herausgeforderten Amerikaner wird mittlerweile hinterfragt und relativiert. So gilt inzwischen als gesichert, dass Kennedy zumindest in der ersten Phase der Kuba-Krise, die von der Entdeckung der russischen Abschussrampen auf Kuba am 15./16. Oktober bis zur Fernsehansprache des Präsidenten eine Woche später reichte, noch keineswegs jene verantwortungsvolle Zurückhaltung walten ließ wie in der Zeit danach. Befangen in der Logik des Kalten Krieges, der sich damals alle Politiker der großen Mächte verpflichtet fühlten, glaubte Kennedy zunächst, Chruschtschows Muskelspiel eigene Drohgebärden entgegengesetzen und die Russen vorführen zu müssen. Dabei begab er sich vermutlich der Chance, ein ebenso rasches wie undramatisches En-

Nr. 31/12 (16. Oktober 2012)

Ausarbeitungen und andere Informationsangebote der Wissenschaftlichen Dienste geben nicht die Auffassung des Deutschen Bundestages, eines seiner Organe oder der Bundestagsverwaltung wieder. Vielmehr liegen sie in der fachlichen Verantwortung der Verfasserinnen und Verfasser sowie der Fachbereichsleitung. Der Deutsche Bundestag behält sich die Rechte der Veröffentlichung und Verbreitung vor. Beides bedarf der Zustimmung der Leitung der Abteilung W, Platz der Republik 1, 11011 Berlin.

de der Kuba-Krise herbeizuführen. Diese Chance bestand in einem Besuch des sowjetischen Außenministers Andrej Gromyko im Weißen Haus am 18. Oktober. Statt dieses lange vor der Kuba-Krise vereinbarte Routinetreffen als günstige Gelegenheit zu nutzen, um die Raketenproblematik sofort und auf höchster Ebene anzusprechen, was die Möglichkeit einer geräuschlosen Konfliktbereinigung ohne unnötigen Gesichtsverlust für die im amerikanischen „Hinterhof“ „ertappte“ Sowjetunion hätte bieten können, mied Kennedy das Thema. Er verschwieg sein Wissen um die Abschussrampen und ließ Gromyko in dem Glauben, die USA wüssten von nichts. Grund dafür war seine Absicht, den versuchten Raketencoup der Sowjets Tage später effektiv vor das Forum der Öffentlichkeit (Fernsehen, UNO) zu bringen, um dort die Russen als Aggressoren und Lügner darstellen zu können. Er hoffte, dadurch das Mandat zu erhalten, gegen diese Aggression vorzugehen und mit Billigung der Weltgemeinschaft jene Invasion Kubas durchführen zu können, für die es unter dem Code-Namen „Operation Mongoose“ seit längerem Planungen gab. Diese Logik nahm billigend in Kauf, dass sich der Konflikt aufschaukelte, weshalb sie in der Lehre vom Strategischen Denken als „Brinkmanship“ bezeichnet wird, als das bewusste Spiel mit dem Abgrund. Obwohl Kennedy bemüht war, den Bogen nicht zu überspannen, und dem Drängen seiner Militärs widerstand, sofort loszuschlagen, war sein Verhalten bis zum 22. Oktober von diesem „Brinkmanship“ bestimmt. Noch seine Fernsehansprache dieses Tages war kühl kalkulierte Bedrohung und ließ der Sowjetunion kaum Spielraum zum Handeln. Sie stellte Chruschtschow vor die Wahl zwischen Krieg und Kapitulation und wird von historischer Seite als zwar effektvoller, aber kaum verantwortungsbewusster Akt unilateralen Konfliktmanagements, ja als glatter Erpressungsversuch (Greiner) gewertet, der leicht auch hätte scheitern können.

In den folgenden Tagen dachte Kennedy dann auch um. Unvorhergesehene Ereignisse wie das irrtümliche Eindringen eines amerikanischen Flugzeuges in sowjetischen Luftraum lösten beinahe den Weltkrieg aus, den Kennedy zwar als Drohszenario nutzen, keineswegs aber ernsthaft führen wollte. Ihm wurde klar, dass beim „Spiel mit dem Abgrund“ zu viele Unbekannte in der Rechnung auftauchten, um das Risiko beherrschbar zu halten. Dazu hatte auch die Erinnerung an ein Buch beigetragen, das Kennedy unlängst gelesen hatte und das darlegte, wie die Großmächte vom Ausbruch des Ersten Weltkriegs überrascht wurden, den sie doch selbst als Möglichkeit immer wieder in Kauf genommen hatten. Er erkannte die Parallelität des August 1914 zum Oktober 1962 und entschloss sich, nun auch diplomatische Wege zur Konfliktbereinigung zu beschreiten, die ihm bei Krisenbeginn noch als ungangbar erschienen waren. Über Geheimkanäle arrangierte er sich zwischen dem 25. und 27.10. mit Chruschtschow. Dieser hatte längst selbst die Eskalation der Ereignisse als existenzbedrohlich für sein Land erkannt und erklärte sich zum Rückzug der Raketen bereit, wenn Kennedy versicherte, auf eine Invasion Kubas zu verzichten, was dieser dann auch tat. Da der US-Präsident ferner durchblicken ließ, veraltete US-Mittelstreckenraketen binnen sechs Monaten aus der Türkei abzuziehen, wobei ein Zusammenhang mit der Kuba-Krise aus Prestige Gründen in der Öffentlichkeit nicht hergestellt werden durfte, konnte Chruschtschow den sowjetischen Rückzug wenigstens parteiintern als Teilsieg verkaufen und gegen die Hardliner in den eigenen Reihen durchsetzen. Erschreckt vom Beinahe-Desaster, das auch in mangelnden Kommunikationsmöglichkeiten gründete, schufen Moskau und Washington im Folgenden den „heißen Draht“, eine Direktverbindung ihrer beider Regierungszentralen. Dies sollte eine Wiederholung der Ereignisse vom Herbst 1962 verhindern, was bis heute auch gelang.

Literatur

- Dixit, Avinash K./Nalebuff, Barry J. (1997), Das Spiel mit dem Abgrund – Brinkmanship (spieltheoretische Analyse der Kuba-Krise), in: Spieltheorie für Einsteiger, Stuttgart: Schäffer-Poeschel, Kapitel 8, S.199-216.
- Greiner, Bernd (2010), Die Kuba-Krise. Die Welt an der Schwelle zum Atomkrieg, München: C.H. Beck.
- Steinger, Rolf (2011), Die Kubakrise 1962. Dreizehn Tage am atomaren Abgrund, München: Olzog Verlag